



transit¹

Design Symposium

➔ REVIEW

Inhalt

Grußwort des Präsidenten der FH Augsburg	3
Einführende Worte von Professor Robert Rose	7
Das Thema, <i>Kreativität & Macht</i>	9
Martin Maercker, <i>Ästhetik & Macht</i>	15
Ralf Hebecker, <i>Chiffren der Macht</i>	21
FEEDMEE, Susanne Lühtrath & Anton Riedel, <i>vivaplust</i>	33
Impressum	40





transit_1.0

transit wurde zum ersten mal 2004 am Fachbereich Gestaltung von Markus Kirsch und Prof. Robert Rose veranstaltet. Am 11. Dezember 04 fand die Premiere mit großem Erfolg und begeistertem Echo der Studentenschaft wie auch der Referenten statt.

Die Gestaltung für transit_1 wurde von Markus Kirsch im Rahmen seiner Diplomarbeit entwickelt und von Prof. Rose betreut.

Die transit-Plakate waren so begehrt, daß sie ständig geklaut wurden und zwei mal nachgedruckt und wieder plakatiert werden mussten. Auch die Flyer sind bereits Sammlerstücke geworden.

Die Veranstaltung wurde getragen vom Fachbereich Gestaltung der Fachhochschule Augsburg, von einem engagierten studentischen Team um Markus Kirsch sowie von den großzügigen Partnern und Sponsoren, DOM-Hotel und POW WOW Coffee.

www.transiti.de

**DER MENSCH KANN WOHL TUN
WAS ER WILL, ABER ER
KANN NICHT WOLLEN WAS
ER WILL**

Arthur Schopenhauer



**DER
BEGINN
WUNDER
SACHE**

**EINER
BAR**



tr



Intro Kreativität und Macht,



Von der Kreativität

Kreativität, per Definition die Fähigkeit produktiv zu denken und die Ergebnisse dieses Denkens, vor allem originelle (also unvorhergesehene) Verarbeitung existierender Informationen, zu konkretisieren (in Form einer Erfindung oder in einem Kunstwerk, in Gestaltung). Diese Kraft treibt uns schon seit Jahrtausenden an, begründet unseren Drang unsere Umwelt zu gestalten. So ist als Beispiel der Pfeil eine der ältesten „Lösungen“ die die Menschheit hervorgebracht hat.

Von der Macht

Dieses kreative Schaffen benötigt vor allem Freiheit um Ergebnisse zu erzielen. Doch im alltäglichen Umgang stößt der Designer immer wieder an die Grenzen dieser Freiheit, da er von seiner Umwelt beeinflusst, von Auftraggebern überwacht und durch Gesetze in seinem Handeln beschränkt ist. Hier kommt das Verhältnis der Über- und Unterordnung zwischen Personen, Gruppen, Organisationen oder Staaten zum tragen. Max Weber definiert Macht als „die Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht.“ Machtverhältnisse können auf Überlegenheit unter anderem auch durch einen Wissensvorsprung oder höhere Informiertheit zurückzuführen sein. Dies lässt sich in wirtschaftlichen, politischen aber auch kulturellen Zusammenhängen nutzen. Frei nach Canetti ist der Augenblick des Überlebens der Augenblick der Macht.

Das Zusammenspiel von Kreativität und Macht.

In diesem Gefüge spielt Macht eine große Rolle. Die Macht über den Gestaltungsprozess, ihn zu beeinflussen und das Ergebnis so zu sehen wie man es eronnen hat. Aber Macht ist in vielen Feldern des alltäglichen Lebens greifbar. So stellt sich die Frage, welchen Stand der Gestalter in der Gesellschaft hat.

Welche Macht kann er ausüben? Kann man durch Design etwas bewegen – Innovation vorantreiben? Oder ist der Gestalter nur ein kleines





Rädchen in einem komplexen System. Ein Erfüllungsgehilfe des Konsums, der die Massen hörig machen kann.

Nach langem Zögern muss ich allerdings zu dem Schluss kommen, dass es keine universelle Antwort auf diese Frage gibt, sondern nur Betrachtungsweisen und einen persönlichen Standpunkt, den jeder für sich finden muss. So schreibt Vilém Flusser in seinem Buch ‚Vom Stand der Dinge‘ gleich auf der ersten Seite *„Das Wort steht in einem Kontext, der mit List und Hinterlist zu tun hat. Ein Designer ist ein hinterlistiger, Fallen stellender Verschwörer. Im gleichen Kontext stehen andere, sehr bedeutende Worte. Vor allem die Worte »Mechanik« und »Maschine«. Das griechische »mechos« meint eine Vorrichtung zum Zweck des Betrügens, eine Falle, und das Trojanische Pferd ist dafür ein Beispiel. [...] Das Wort »mechos« selbst entstammt dem uralten »MAGH«, das wir im Deutschen in »Macht« und »mögen« wieder erkennen.“* Flusser stellt den Designer hier als „Entzauberer“ dar, ist aber auch der Ansicht, dass unsere Zukunft vor allem eine Frage des Design sei.

Nico Macdonald stellt in seinem Essay „Can designers save the world? (and should they try?)“ die Frage für welche ethischen Werte Designer einstehen sollten und führt an, dass Designer heutzutage immer selbstbewusster werden, was Ihre Rolle in der Gesellschaft sowie den Umgang mit Autoritäten und Politik angeht.

So stellt sich eigentlich nicht die Frage ob Design etwas bewegen oder Innovation vorantreiben kann. Sondern eigentlich in welcher Intensität der Designer hier Einfluss nehmen kann. Die Aufgabe ist es ja Kommunikation zu schaffen, Information zu visualisieren. Diese Arbeit ist zweckgebunden, eine Profession, um zu verdienen müssen die Wünsche des Auftraggebers erfüllt werden. Hier entsteht so ein Machtgefüge.

Auch erfährt der Designer eine Beeinflussung durch seine Umwelt, die Geschehnisse in seinem Lebensraum aber vor allem durch die Medien – bewusst oder unterschwellig beeinflusst. So erweisen sich gerade diese Knotenpunkte zwischenmenschlicher Kommunikation als Spannungsfelder der Macht, der Hierarchien.

transit_1

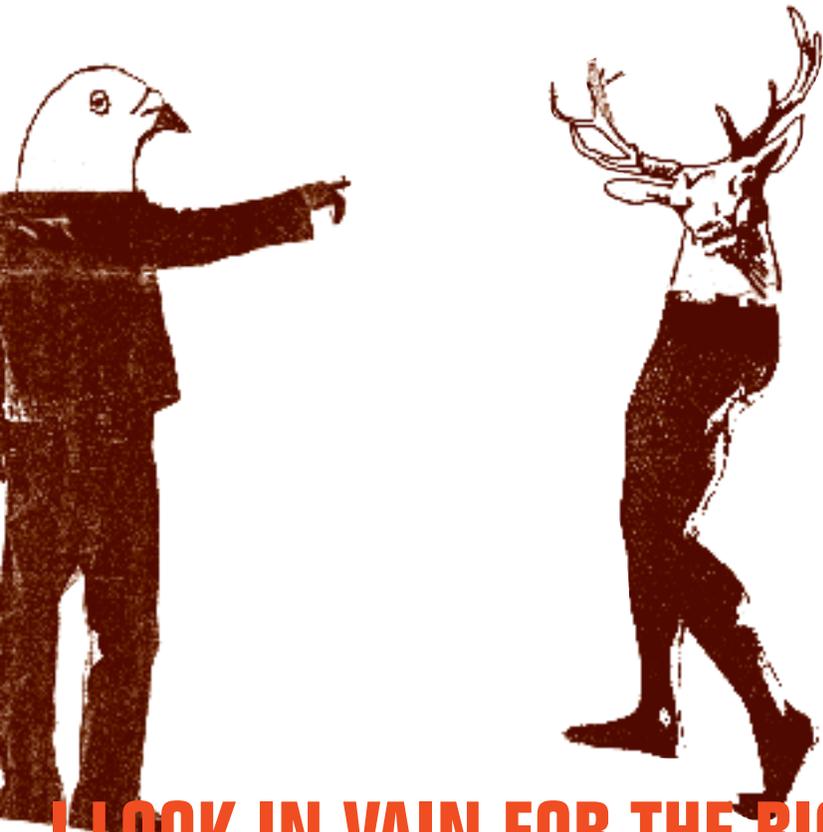
Aus dieser Neugier heraus, mehr über die Wechselwirkung von Kreativität und Macht zu erfahren, entstand die Idee, ein Forum für diese Theorien zu schaffen, dazu interessante Ansichten und Erfahrungen zu hören sowie die Thematik zu diskutieren.

Dies ist der Gedanke hinter »transit_1« – ein Symposium zu schaffen, das verschiedene Persönlichkeiten und ihre Ansichten, Ansätze zu diesem weitgespannten Themenkomplex vorstellt, das die schonungslose Diskussion mit Studenten ermöglicht und die Teilnehmer zur Auseinandersetzung mit der Thematik und zum Weiterdenken anregt. Das Hochschulleben des Fachbereichs Gestaltung sollte eine neue Facette bekommen, die gerade den Studenten zu gute kommt. Ganz nach dem Motto „Gegen den Stillstand“, mit dem Geist reisen, sich bewegen lassen.

Die erste Veranstaltung der transit-Reihe fand am 11. Dezember 2004 statt und war mit mehr als 150 Besuchern ein großer Erfolg. Die drei Vorträge zeigten unterschiedliche Ansätze, einmal aus der Praxis dann wieder theoretisch bis hin zu philosophisch und deckten so ein beachtliches Spektrum ab. Die Resonanz der Besucher war durchwegs positiv und so wird es in absehbarer Zeit eine Fortsetzung geben. ¶

Markus Kirsch





I LOOK IN VAIN FOR THE BIG IDEA, FOR SAYS IT ALL, THAT CAN BE PLAYED BACK ONE VIEWING. IF YOU CAN'T DESCRIBE IN THREE OR FOUR WORDS, YOU DON'T ANIMATION AND COMPUTER GRAPHICS TECHNIQUES, AT BEST. NONE OF THESE BAL IDEA CAN SURVIVE EVEN TERRIBLE



THAT ONE THEME OR SLOGAN THAT K BY THE AVERAGE CONSUMER AFTER THE BIG IDEA IN ONE SENTENCE OR HAVE A BIG IDEA. QUICK CUTS AND ARE TECHNIQUES, AND EPHEMERAL DEVICES IS AN IDEA... A GREAT VER- GRAPHICS.

George Lois, *What's the Big Idea? How to Win with Outrageous Ideas That Sell*, New York: Doubleday, 1991



RALF HEBECKER

Das scheinbare Gegensatzpaar ‚Kreativität‘ und ‚Macht‘
nebst einem Exkurs zu den ‚Chiffren der Macht‘

Es gibt zwei Regeln für Erfolg im Leben:

1. Erzähle den Leuten nie alles, was Du weißt.

Das scheinbare Gegensatzpaar ‚Kreativität‘ und ‚Macht‘

Die Tätigkeit des Gestalters – sogar das des Künstlers, dessen Bausteile die Kreativität noch weit mehr ist – besteht nur zu einem geringen Teil aus „Kreativität“. Sondern vor allem – hoffentlich – aus einer Menge Gelerntem, solidem Denkwerk nebst Empfindsamkeit für angemessene Lösungen, Kommunikation, schließlich mehr oder weniger drögem Handwerk, dem Kampf mit Betriebssystemen usw. Wenn aber auf Seiten der Gestalter nur die Kreativität betrachtet werden soll, so ist vielleicht das Wort von Kurt Weidemann hilfreich, dass „Kreativität nur aus Not, Armut oder Faulheit“ entstehe. Womit einerseits der Drang von Gestaltern erklärbar ist, Abgabetermine bis möglichst in der Nacht vorher auszusitzen, und andererseits eine Idee davon gewonnen werden kann, warum Kreativität und Macht eher schlechte Zimmergenossen sind. Zumindest geraten beide im Leben von Gestaltern so oft wie laut aneinander. Aber die wirklichen Gegensätze sind:

- „machtvoll“ versus „machtlos“ und
- „kreativ“ versus „nicht kreativ“ (oder, wenn man so will, „tot“)

Daraus lässt sich eine vier Einträge umfassende Liste ableiten (wenn man nicht extra eine „Tabelle“ oder gar eine „Matrix“ bemühen will), die von nahezu Allmacht bis zu nahezu Ohnmacht reicht:

- Machtvoll und kreativ
- Machtlos, aber kreativ
- Mächtig, aber ideenlos
- Macht- und ideenlos

Diese läßt sich füllen mit Beispielen, und schon hier zeigt sich, wie schwierig es ist, den Gestalter (und alle anderen) über Klischées hinaus in diesem Kraftfeld zu orten. Insofern mag folgende Übersicht kurz aufzeigen, welche Spannbreite möglich ist, wirft dann aber doch schnell wieder auf den eigenen Lebensentwurf als Gestalter zurück. Und die Frage, ob mit oder ohne Porsche – und wenn ja, wie viele.

Machtvoll und kreativ

Cäsar. Steve Jobs, Bill Gates, Steven Spielberg. Allgemein muss man sich in dieser Kategorie sehr viele Feinde machen, was der Mentalität von Designern zuwiderläuft, die gerne von allen gern gehabt werden würden. Hamlet, mehr oder weniger, wenn er sich nicht mit Medien eingelassen hätte.

Machtlos, aber kreativ

Jesus. Allerdings muß man überlegen, ob er in die erste Kategorie muss – dann müssten alle anderen da raus. Leonardo da Vinci, Michelangelo. Gestalter, meist ohne eigenen Porsche.

Mächtig, aber ideenlos

Erben, also alle Päpste (hält so lange wie die Vorlage, geteilt durch das Unvermögen ihrer Erben), Fernsehen, Printmedien. Jerry Bruckheimer, außer bei den C.S.I.-Pistolenkugel-Makroaufnahmen. Gestalter, meist mit eigenem Porsche.

Macht- und ideenlos

Öffentliche Verkehrsmittel, Pelzläden, deutsche Komödien, alle Mitgliedszeitschriften (außer ADAC Motorwelt). Gestalter ohne eigenen Busfahrerschein.

Exkurs zu den ‚Chiffren der Macht‘

Da sich sowenig Verbindliches über die Machtfülle von Gestaltern sagen läßt, hier nun Indizien, wie Mächtige – meist und gerne mit Hilfe von Gestaltern, übrigens – ihre Macht gestalten.

Einrichtungsgeschmack

Wenn Sie Macht dokumentieren wollen, gestalten Sie ihren Thronsaal grundsätzlich weiträumig und den Zugang ausufernd und verwirrend. Dies vergrößert Ihre Chancen, Eindringlinge noch rechtzeitig erschießen zu lassen, bevor diese ihre Beamer aufgebaut und PowerPoint gestartet haben.

Bitte verwechseln Sie dabei Weiträumigkeit nicht mit Lofts – Sie sind nicht dazu da, frierend von einem Treibriemen erschlagen zu werden oder sich den Cashmeremantel am Rohputz zu verschmutzen. Sondern um zu herrschen. Hier gilt zuverlässig: mehr ist auch mehr.

Throne

Mies van der Rohe hat mit seinem Barcelona-Chair einen Klassiker geschaffen, der seitdem zur Grundausstattung in Bankempfangshallen und Chefetagen gehört. Ursprünglich als Thron für das spanische Königspaar auf der Weltausstellung in Barcelona gedacht, dokumentieren Großunternehmen hiermit recht subversiv ihren Machtanspruch (die Frage, warum immer die Besucher darauf warten, einmal unbeantwortet beiseite gelassen). Dennoch: Throngeschmack lernen heißt herrschen lernen.

Computernutzung

Harald Schmidt, einer der fähigsten Insignienforscher Deutschlands, hat seinen Computer nach eigenem Bekunden nur für den Aquariumsbildschirmschoner. Recht so: Computernutzung bitte nur sehr schonend. Ganz schlechtes Zeichen, selbst zu wissen, wieviel Hertz und was für Innereien da so werkeln. Hervorragend hingegen „Meier 2, ich habe da eine Super-Insel gefunden. Ausdrucken, kaufen, Flüge buchen.“

Auch beim Mobiltelefon, wenn überhaupt eine Nutzung stattfindet, weiß die Nummer nur ein extrem kleiner und somit mächtiger Personenkreis. Sehr hilfreich sind auch völlig veraltete Geräte ohne jede Funktionalität außer Telefonieren. „T9“ ist für Mächtige entweder ein Waffename oder einer Skibindung.





Smalltalk

Eine Falle, in die sowohl Frischlinge als auch gestandene Designer immer wieder tappen: es geht im Gespräch mit Mächtigen – der Begriff „Audienz“ wäre selbstverständlich angemessener – grundsätzlich nie oder immer erst zum geradezu schmerzhaft letztmöglichen Zeitpunkt um die Sache. Zuvor wird ein Ausdruckstanz mit Namen „Smalltalk“ getanzt, den wahre Großmeister auch noch leicht aussehen lassen. Dabei wird in aller Ruhe und scheinbar belanglos über alles geredet – Fußballergebnisse, Kunst, das Wetter, Probleme mit der Einspritzanlage von 12-Zylinder-Jaguars (und deren gibt es einige) –, nur nie, nie, niemals zu früh über die eigentlichen Tagesordnungspunkte, die 20 fleißige Untergebene und Kunden zuvor in mühevoller Kleinarbeit ihren Office-Paketen abgetrotzt haben. Diese dann ab fünf Minuten vor Schluß und bevorzugt in Nebensätzen. Gerade Personen, die gut vorbereitet und voller Eifer in solche Meetings gehen, durchleben hier Alpträume von kaum faßbarem Ausmaß, aber, nun ja: selbst Schuld.

Die Macht eines Menschen lässt sich am Verhältnis von Smalltalk zu Sachgespräch ablesen, echte Macht beginnt bei weniger als 10% Sachgespräch.

Scheinbare Demontage eigener Eitelkeit

Steve Jobs und Bill Gates tragen derart abwegige Brillen, dass es den Eindruck macht, als hätten sie an jenem Morgen, als sie zur Übernahme der Weltherrschaft das Haus verließen, schlicht gerade nichts anderes zur Hand gehabt. (Gates hat zudem noch das Handycap, dass Armani für ihn allein deshalb schon nicht mehr in Frage kommt, weil Steve Jobs das immer trug.) Arnold Schwarzenegger hat es mit einer Zahnstellung wie aus dem Lehrbuch kalifornischer Dentalkorrekturvorschläge zum Gouverneur gebracht (ein paar hundert Millionen Dollar und eine Kennedy-Erbin mögen zusätzlich geholfen haben). Wirklich Mächtige sind zwar in Wirklichkeit geradezu titanisch eitel, haben aber offenbar einfach zwischen dem ganzen Schlachtengetümmel weder die Zeit noch die richtigen Berater, so etwas wie Mode- oder Stilempfinden zu entwickeln. Anzeichen von Macht können insofern sein: teure, aber völlig unmodische bis hin zu ernsthaft eigenartiger Kleidung, markante Zahnstellungsfehler und Marotten und Ticks, die sich über die Jahre als Erkennungsmerkmal einbürgern. Weil sich einfach niemand traut, die Betroffenen darauf hinzuweisen, wie albern das ist.

Transportmittel

Autos sind kein Statussymbol mehr, spätestens, seit sogar Queen Elisabeth in einem Fahrzeug herumfahren muss, das wie ein aufgepumptes englisches Taxi aussieht. Hubschrauber sind nur dann ein Zeichen von Macht, wenn man für Ihre Landeplätze zuvor mindestens ein Strassencafé räumen muss. Privatjets sind nach wie vor super, aber nichts besonderes.

Alles diese Transportmittel werden allerdings noch vom geheimen Favoriten der Machthabenden-In-Society übertroffen: der Barke. In Zeiten, in denen stadtteilgroße Luxusyachten mehr und mehr zum Repertoire des neureichen Pöbels verkommen, besinnt sich der (Macht-)Adel somit wieder auf die süßeste Art der Motorisierung: ein paar Rudersklaven. Und endlich stört auch kein Motorengeknatter mehr.

Zielstrebigkeit

Vermitteln Sie grundsätzlich den Eindruck, als hätten Sie eine klare Vorstellung vom Weg. Egal, ob Sie nur so tun oder ob das wirklich so ist. Vermeiden Sie deshalb Formulierungen wie „macht ja nichts, der Weg war das Ziel“ oder „egal, dabei sein ist alles“ oder „vergesst das alles wieder, ich habe da jetzt eine ganz neue Idee“.

Oft spielen einem eigene Skrupel einen Streich oder man hat tatsächlich eine noch viel bessere Idee. Ganz egal. Wer wirklich Macht versammeln will, benötigt mindestens eine gute Idee und dann den Atem, an ihr festzuhalten, komme, was da wolle, für mindestens 10, besser 50 Jahre. Übrigens: wer ein veritables Vermögen anhaufen will, braucht im Prinzip dasselbe, allerdings sollte seine Idee unbedingt einen Einweg-Wegwerfartikel hervorbringen.

Morddrohungen

oder andere Formen soliden Neides – Truppenverbände vor der eigenen Burgmauer, päpstliche Bullen und Webseiten, in denen das eigene Antlitz auf den Körper des Teufels oder den von Angela Merkel montiert wurde – sind ein Hinweis dafür, dass man ordentlich etwas erreicht hat. Der Umkehrschluß ist allerdings diffizil: es kann auch sein, dass Sie einfach nur ein lächerlicher Tropf sind, der sich furchtbar daneben benommen hat. ¶



MARTIN MAERCKER



Ästhetik und Macht

Der Vortrag ging der Frage nach, ob die philosophischen Werkzeuge, die uns heute zur Verfügung stehen, dazu geeignet sind, ästhetische Urteile zu begründen. Spätestens, seitdem die 68er Individualität mit einem Panzer der politischen Korrektheit ummantelt haben, ist es de rigueur, zunächst die eigene Toleranz und Offenheit zu beteuern. Die Frage nach etwas derart Teilendem wie einem ästhetischen Urteil scheint sich im Wohlgefallen der Versteh- und Zuhörgesellschaft aufzulösen.

Wie verhält es sich aber mit der Vergabe einer staatlichen Förderung an einen Künstler, mit der Aufnahme eines Studenten an einer Gestaltungshochschule, mit der Zeitungskritik, die für den Erfolg einer Ausstellung maßgeblich ist? In diesen Fällen schaffen ästhetische Urteile Realitäten, wird durch sie Macht ausgeübt.

Auch scheint mir die ostentative Offenheit des Kunstbetriebs, die herablassend vorgetragene Unbefangenheit gegenüber einschränkenden Normen zu beruhen auf mit Zynismus durchsetzter Verlogenheit. Wo doch insbesondere im Kunstkomplex die Sehnsucht nach Differenzierung, nach Abgrenzung, vielleicht gerade (wie ich argumentieren werde), weil äußere Zwänge fehlen, fast pathologische Züge trägt.

In dem Vortrag versuchte ich zunächst, ein Paradigma zu entwickeln, innerhalb dessen es möglichst leicht fällt, die Gültigkeit eines ästhetischen Urteils darzustellen. Ausgangspunkt ist dabei eine platonische Weltvorstellung. Für Platon lag der Grund des Seins in einem transzendenten Reich der Ideen. Die immanenten, stofflichen Dinge der Welt sind Instanzen einzelner Ideen. Ein stoffliches Ding verhält sich zu der Idee, die sich in ihm manifestiert, wie ein Schatten zu dem Gegenstand, der ihn wirft. Die Welt der immanenten Schatten ist trügerisch und in seiner Vielfalt verwirrend. Im Reich der Ideen

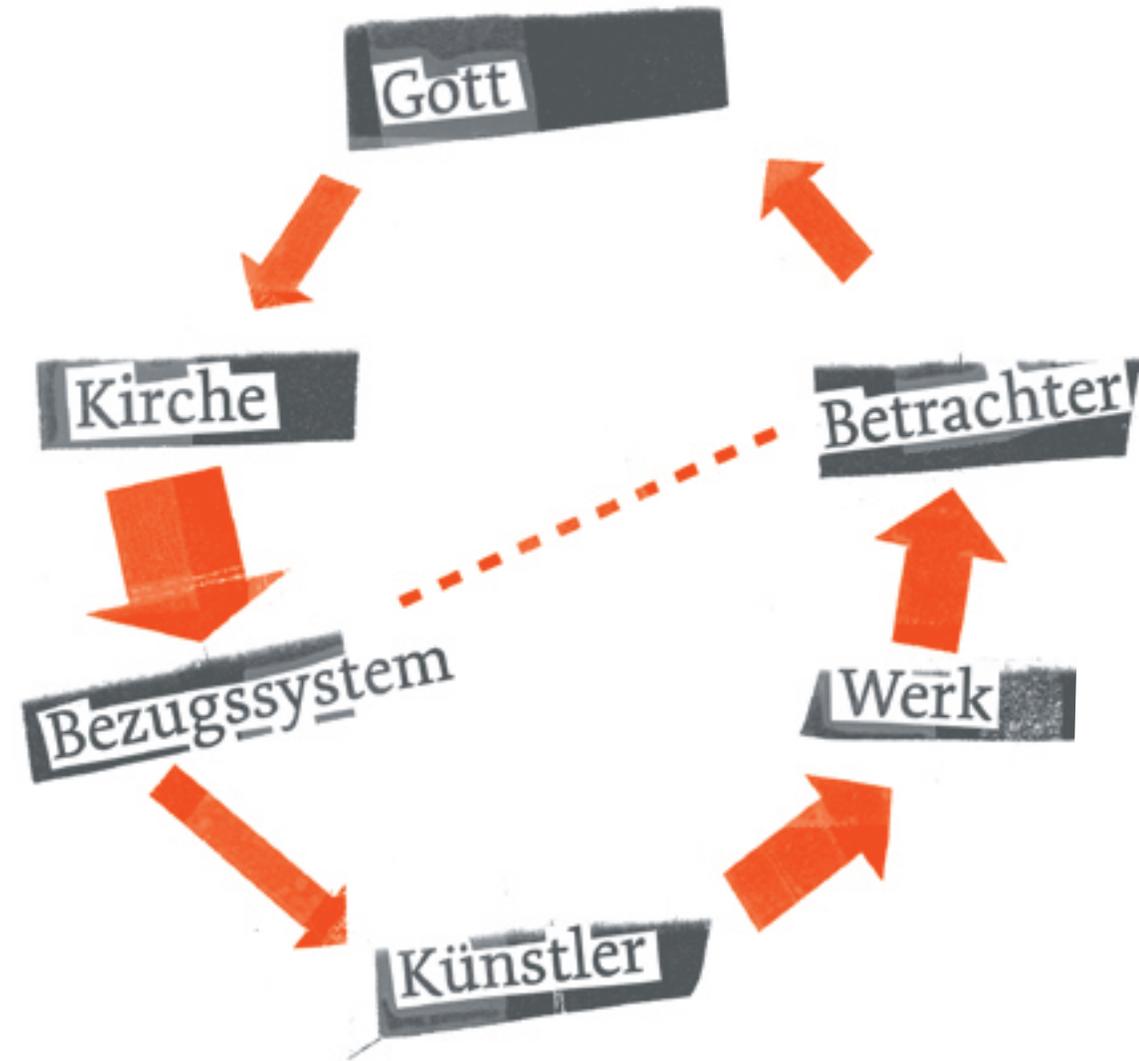
hingegen steht den vielen Ausprägungen eines Dings jeweils die eine, reine Idee gegenüber, welche die absolute Wahrheit über all die von ihr abgeleiteten Dinge umfasst.

Das Reich der Ideen ist nach Platon systematisierbar, insbesondere im Hinblick darauf, welche Werte in den Ideen ruhen. Das System strebt zu einer höchsten Idee, in der das Wahre, Schöne und Gute zusammentrifft. Hätte jemand einen uneingeschränkten Zugang zum Reich der Ideen, dann könnte er jedes stoffliche Ding dahingehend beurteilen, inwiefern es der Idee, von der es eine Instanz ist, gerecht wird. Zusätzlich könnte er feststellen, in welcher Beziehung die so ausgedrückte Idee zur höchsten Idee steht. Das Ergebnis wäre ein im absoluten Sinne unanfechtbares ästhetisches Urteil.

Wie im berühmten Höhlengleichnis nahegelegt, sind wir Menschen jedoch in einer Erkenntnishaltung gefesselt, aus der heraus es uns sehr schwer fällt, mehr von der Wirklichkeit wahrzunehmen als die trügerische Schattenwelt. Hier kommt die Religion ins Spiel. Im Herzen einer jeden idealistischen Ideologie findet sich das Muster der Offenbarung. Einigen wenigen wurde uneingeschränkter Zugang zu einem transzendenten, unmittelbar mit Werten durchtränkten Reich gewährt. Sie sehen sich daher in der Lage, Interpretationsvorschriften zu entwickeln, die auch demjenigen, dem keine vollständige Erleuchtung zuteil wurde, bei der Beurteilung der Welt den Weg weisen können.

Die Verzahnung des Anspruchs auf Zugang zur Wahrheit mit dem Anspruch auf die Mechanismen der Wahrheitsübertragung in die Welt führt zu erstaunlichen Urteilspraktiken, deren Binnenlogik allerdings sehr robust ist. Als Beispiel sei ein im Mittelalter geläufiges juristisches Verfahren erwähnt, das Beweisaufnahme, Urteilsfindung und -vollstreckung elegant vereint. Der Angeklagte muss ein großes Stück Brot abbeißen und heruntersschlucken. Gelingt es ihm, den Happen zu verschlingen, ohne zu ersticken, gilt er als unschuldig. Erstickt er, war er schuldig. Sofern man die Auffassung damaliger, von Theologen intensiv beratener Gerichte teilt, dass sich in allen Dingen der Welt höhere Werte auf eine bestimmte, interpretierbare Weise widerspiegeln, ist gegen dieses Verfahren nichts einzuwenden.

Im Umgang mit Kunst führen solche Verhältnisse zu einer Art „Kreislauf der Affirmation“. Die Kirche schafft aufgrund ihres privilegierten Zugangs zur Weisheit Gottes ein Bezugssystem, das dem Künst-



ler hilft, das Göttliche in den Dingen der Welt aufzudecken. Sein Werk macht dieses Erkennenkönnen anschaulich. Der Betrachter hat ebenfalls Zugang zum kirchlichen Bezugssystem. Bei seinem Urteil kann er dieses heranziehen, um den Grad zu bestimmen, in dem der Künstler der Güte Gottes gerecht wurde.

Soll damit gesagt sein, dass die Kirche durch ihre Maßgaben die Gestalt eines Werkes vollständig vorwegnimmt, der Schaffende somit lediglich einen vorab bis ins Detail ausdefinierten Werksplan umsetzt? Keinesfalls. Auch bedeutet die Existenz eines Kreislaufs der Affirmation nicht, dass es keine Anlässe geben könnte, über diesen oder jenen Aspekt der Ausführung eines Werks zu streiten. Wichtig ist jedoch, dass ein an einem solchen Streit Beteiligter die Auffassung hegen kann, sein Gegenüber verkenne lediglich vorübergehend die Konturen des Fundaments, auf dem sie letztendlich beide zu einem Urteil kommen müssen. Außer Frage steht, dass ein solches Fundament existiert und dass es im Grundsatz erkennbar ist. Vor diesem Hintergrund ist niemand missgünstig, wenn sich die Kirche bemüßigt, einen länger schwelenden Urteilsstreit per Dekret zu schlichten.

Im Mittelalter wurde durchaus weitschweifend philosophiert, wobei die skeptische Hinterfragung von Bezugssystementwürfen eine wichtige Rolle spielte. Es herrschte jedoch eine bestimmte Auffassung vor von der Aufgabe, der sich die Philosophie zu widmen hat. Eine Auffassung, die den Erhalt eines Kreislaufs der Affirmation stark begünstigt.



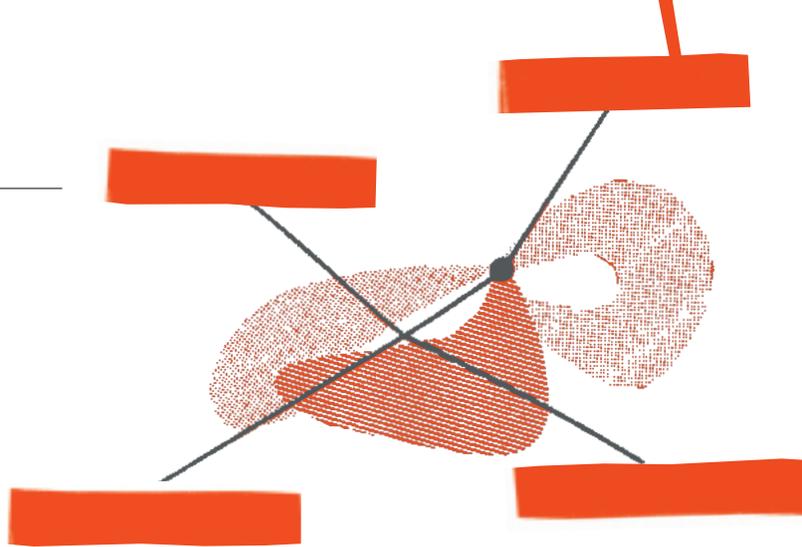
Die Immunisierung der Gottesidee
- der Philosoph als Apportierhund

Man stelle sich einen Philosophen als Apportierhund vor. Der Hund agiert in einem Gelände, das aus Ideen, Vorstellungen, Theorien, Einfällen, etc. besteht. Der Hund hat einen Knochen, der für drei Annahmen steht: 1) Gott existiert, 2) Gott ist mächtig, 3) die Beziehung zwischen Gott und Mensch ist nach menschlichen Maßstäben interpretierbar (Gott steht als eine Art Übermensch zum Menschen). Nun tritt ein Skeptiker hinzu und wirft den Knochen. Um diesen zu apportieren, muss der Hund allerlei gedankliches Gelände bewältigen. Er kommt mit einer breiten Palette an Einfällen in Berührung und muss auch eigene entwickeln, um den Knochen ausfindig zu machen. Prägend für die Spurensuche des Hundes im gedanklichen Gefilde ist allerdings sein Ziel, genau den einen Knochen immer wieder zu finden und sicher zurück zu bringen.

Der Philosoph des Mittelalters schloss keinesfalls die Augen vor den Herausforderungen der Skeptiker. Er weigerte sich jedoch, in diesen Herausforderungen mehr zu sehen als Hindernisse, die es auf dem Weg zu einem im Vorhinein feststehenden Ziel zu überwinden galt. So spannen die Theologen des Mittelalters ein immer engmaschigeres Netz zur Stützung ihrer Kernannahmen, aus denen sich nicht zufällig die monotheistische Variante eines privilegierten Zugriffs auf transzendente Werte herleiten lässt.

Die sozialen und technischen Umwälzungen der Renaissance ließen es zunehmend unwahrscheinlich aussehen, dass die zyklischen Verfahren der mittelalterlichen Philosophen geeignet wären, ein der weiter werdenden Welt angemessenes Bild zu entwickeln. Dieser Verdacht wurde durch methodische Neuerungen noch bestärkt. Zwei Beispiele: Bacon führte Argumentationskriterien aus der juristischen Rhetorik ein, die bereits die Gedankenrhythmen der mittelalterlichen Scholastik vertrauensunwürdig klingen ließen. Descartes setzte mit seinem Zweifels-Motiv, bei dem die Annahme eines großen Täuschers (zunächst) alles verschlingt außer das Ich, das die Zweifel denkt, neue Maßstäbe für unerbittliche Skepsis.

Die Öffnung der Welt machte es auch möglich, sich neuen Themen zu widmen. Gänzlich neuen Themen? Nein, die Ausgangspunkte der Aufklärung waren schon zuvor mehr oder minder intensiv behandelt, zumindest gestreift worden. Sie waren Teil des Geländes aus dem Bild vom Apportierhund-Philosophen. Während man früher jedoch den Streifzug durchs Gelände als sportlich zu nehmenden Weg zum eigentlichen Ziel betrachtete, wurde nun die Frage gestellt, was denn Weg und was Ziel zu sein hätte.



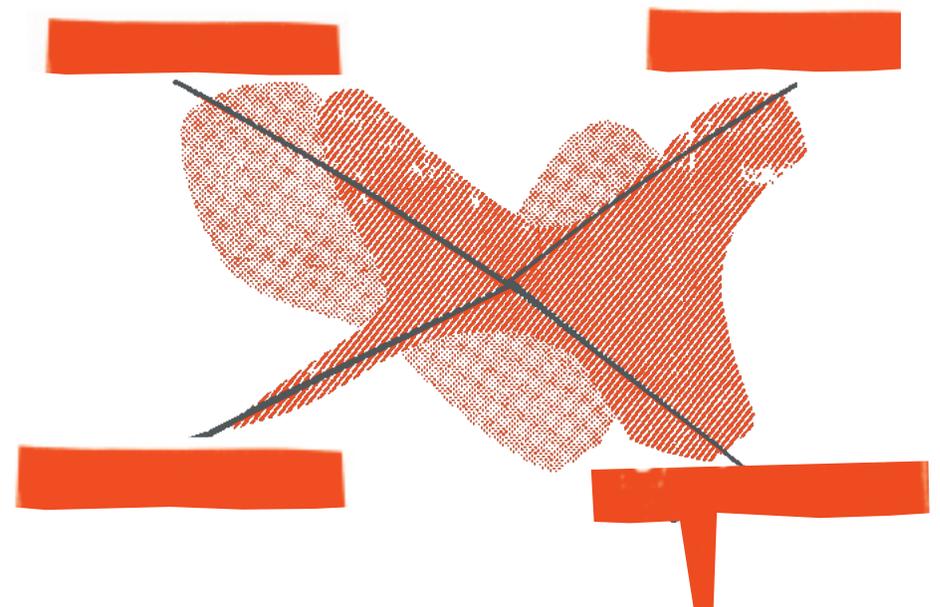
Im Mittelalter war das Denken auf die Bestätigung, auf die Untermauerung eines bestimmten Typs des Idealismus ausgerichtet. In der Aufklärung entstanden hingegen philosophische Systeme, die die Schwerpunkte anders setzten. In einem Akt der gnadenlosen Vergrößerung habe ich versucht, vier Dimensionen herauszuarbeiten, die die Spielfläche der Philosophie seit Beginn der Aufklärung demarkieren. Das legt vielleicht zunächst den Gedanken nahe, es ginge darum, die Systeme danach zu ordnen, welche Erkenntnisse sie hervorbrachten. Die Ordnung ist aber vielmehr eine der Art der Fragestellung. Es geht um die Denkrichtungen, die man verwendete (und verwendet), um sich auf der Suche nach Erkenntnis zu machen. Überlappungen bei der Bewegung entlang dieser Dimensionen sind dabei selbstverständlich (es gibt bspw. keine Philosophie, die ausschließlich idealistisch ist). Ebenso ist es klar, dass aus der Betonung einer Herangehensweise sich keine Ergebnisse im einzelnen ableiten lassen (genausowenig, wie aus der Tatsache, dass mit einer Säge gearbeitet wird, die Herstellung eines Beistelltisches notwendig folgt). Mit der Möglichkeit, den Hauptwohnsitz des Denkens umzumelden, weg von der im Mittelalter erwarteten Heimatgemeinde, war man gezwungen, auch die Gefahren des neuen Terrains hinzunehmen, insbesondere solche, die sich auf die Möglichkeit auswirkten, verlässliche ästhetische Urteile zu fällen.

Als erste Dimension sei der Empirizismus genannt. Wer empirizistisch denkt, geht davon aus, dass Wissen nur möglich ist als Komplement von Erfahrungen in der dinglichen Welt. Über das Gewicht eines Steins bspw. lässt sich Erkenntnis gewinnen. Ob der Stein eine Seele hat, muss hingegen leere Spekulation bleiben. Die Überzeugungskraft empirizistischer Argumentationen hängt davon ab, inwiefern Modelle existieren, die alle Aspekte des interessierenden Problems verlässlich auf beobachtbare Phänomene abbilden. Gerade im Bereich der Ästhetik stechen die angebotenen Modelle vor allem durch Lü-

ckenhaftigkeit hervor. Das betrifft sowohl den strengen Positivismus der Kognitionswissenschaftler, die geneigt sind, davon auszugehen, der Schönheitsbegriff gehe ganz in der Beschreibung eines neuronalen Erregungsmusters auf, als auch die empirische Psychologie, deren Modelle unweigerlich auf einen Satz ganz und gar nicht empirisch zu belegender zusätzlicher Axiome angewiesen sind.

Der Subjektivismus entgeht den Problemen des empirizistischen Weltbezugs, indem er den Einzelnen als absoluten Ausgangspunkt wählt. Der Mensch als Individuum steht im Mittelpunkt, von ihm aus soll gefolgert werden. Über jedem Subjektivismus schwebt dadurch gleichzeitig der Verdacht, dass seine Erkenntnisse möglicherweise für nur genau einen Menschen Gültigkeit haben, und daher für den Zustand des Menschen allgemein ohne Belang sind. In der Tat sehen sich Philosophien mit subjektivistischem Einschlag regelmäßig genötigt, mit abenteuerlichen Mitteln diesem Vorwurf des Solipsismus gegenüber zu treten. So ergänzte Hume seine sehr einflussreiche subjektivistische Ästhetik schlicht um einen, leider prämissensprengenden, „idealen Beobachter“, der die Intrasubjektivität ästhetischer Urteile zu gewährleisten hatte und dafür die zuvor aufwändig herausgearbeitete Autonomie der einzelnen Subjekte außer Kraft setzen musste.

Eine dritte Dimension ist der Rationalismus. Hier geht es um den Aufbau von Systemen auf der Grundlage von Begriffen, von denen man annimmt, dass ihre Existenz unmittelbar aus der Existenz der Vernunft folgt (z.B. „Raum“, „Zeit“, logische Axiome, aber auch „Nutzen“). Ein Beispiel einer möglichen Herleitung des Begriffs „Raum“:



„Wenn ich ein nichtbegriffliches Ding denken soll, dann muss ich dieses Ding an einem Ort seiend denken können. ‚Raum‘ sei dasjenige, das die Bedingungen der Möglichkeit eines solchen Ortes erfüllt.“

Rationalistische Ästhetiken haben häufig einen unbefriedigenden Beigeschmack, da es oft gerade das der Vernunft Entrückte ist, das uns an Kunst interessiert. Kants „interesseloses Wohlgefallen“ verlangt bspw. nicht nur, dass man keine Wette auf den Erfolg eines Künstlers abgeschlossen hat. Es verlangt das Ausklammern aller Aspekte, die nicht mit den als universell angenommenen, der Vernunft zugrunde liegenden Prinzipien harmonieren. Schnell ergibt sich dann eine Beschränkung auf rein formale Kriterien wie Symmetrie und Proportion.

Lange Zeit reklamierten die dem Rationalismus Zugeneigten für sich, zumindest unanfechtbar stimmige Systeme liefern zu können. Auch, wenn manches ausgeklammert werden musste, so konnte man wenigstens für den Rest eine formal belegbare Konsistenz geltend machen. Im frühen 20. Jahrhundert jedoch wurde der Möglichkeit, einen solchen Anspruch der Schlüssigkeit zu erheben, durch die Arbeiten des Mathematikers Kurt Gödel der Garaus gemacht.

Als vierte Dimension des Denkens seit der Aufklärung möchte ich den Idealismus festhalten. Idealistische Philosophien sehen in einer Idee den Inbegriff des Seins. Es kann sich dabei um Platons höchste Idee, die christliche Gottesidee, Hegels „Weltgeist“ oder die Volksidee der Nationalsozialisten handeln. Idealismen sind äußerst mächtige Konstrukte, da sie dem gesamten Dasein eine einheitliche Ordnung zuweisen und damit der Sorge der Menschen, dem Nichts ausgesetzt zu sein, entgegenwirken. Logische Spitzfindigkeiten der Skeptiker müssen sich gegebenenfalls unterordnen, da die Skepsis selbst anerkennen muss, ihre Existenz ausschließlich der Seinskraft der zentralen Idee zu verdanken.

Ein robuster Idealismus eignet sich, wie oben am Beispiel der Religion herausgearbeitet, hervorragend für ästhetische Urteile. Das gilt insbesondere, wenn es wie im Mittelalter gelingt, eine spezifische Form des Idealismus auf breiter Front durchzusetzen. Problematisch ist hingegen ein Nebeneinander verschiedener idealistisch geprägter Systeme, wie es gerade die Aufklärung hervorbrachte. Die Tatsache, dass der Nachbar ganz anders, aber mit vergleichbarer Berechtigung denkt, ist zumindest für einen gewissenhaften Idealisten immer un-

heimlich. Nicht zuletzt aufgrund der abnehmenden Popularität mörderischer Religionskriege setzte sich Toleranz für ein solches Nebeneinander in Europa jedoch immer mehr durch.

Angesichts dieser zersplitternden Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten deklamierte bereits Hegel das Ende der Kunst. Als soziökonomisches Gebilde hat sich das System der Kunstschaffenden und -rezipierenden allerdings stets fundamentalem Zweifel verweigert. Die Diskrepanzen sind verblüffend. Die Wissenschaftstheorie fand durch Karl Popper einen souveränen Umgang mit den von Wittgenstein formulierten Herausforderungen an ihrer Methode. Zur gleichen Zeit lieferten sich die Vertreter der klassischen Moderne hingegen absurde Grabenkämpfe um Versuche, formal beschreibbare Aspekte eines Werks (z.B. figurative oder nicht figurative Darstellung) mit normativen Imperativen (also Fragen des Sollens) zu verdrahten. Vorhaben, deren Aussichtslosigkeit in der Philosophie seit Jahrzehnten nicht mehr Gegenstand ernsthafter Diskussion war.

Woher kommt die Scheu der Kunst davor, ihre eigene Bedingtheit zu akzeptieren? Ich möchte mich an dieser Stelle kurz einer Spekulation hingeben: der Kunst fehlt es an äußerer Notwendigkeit. Wir verlangen diese Eigenschaft geradezu von ihr. Der Künstler soll im Zuge des Schaffensprozesses nicht lediglich dasjenige erstellen, das einem vorher definierten Zweck ausreichend dient (so, wie man ein Brett hinlegt, um über eine schlammige Pfütze zu kommen, oder so, wie man eine Vorstellung von Kinematik entwickelt haben muss, um eine Rakete zum Mond schicken zu können). Vielmehr soll die Zweckbestimmung des Werks teil der Kreation sein.

Umso mehr man jedoch bereit ist, die Zwecke der Kunst in die einzelnen Werke zu legen, um so dünnhäutiger wird man, wenn es um die Kunst als Ganzes geht. Der Künstler, der seine Zeit nicht verschwendet; der Kritiker, der in Definitionsgewalt schwelgt; und nicht zuletzt der Rezipient, der vom Philisterstand in den bildungsbürgerlichen Adel aufsteigt, sie alle sehnen sich nach einem Überbau, der sie davon befreit, sich von Einzelleistung zu Einzelleistung weiterarbeiten zu müssen.

So findet man im Kunstdiskurs eine Fülle an schwammiger, abgetretener, schwülstiger und schamlos verbrämender Argumentationsmuster, die vornehmlich dem Zweck dienen, die Notwendigkeit des künstlerischen Unterfangens an sich herzuleiten, wobei sie freilich





gezwungen sind, auf unappetitliche Weise zwischen Vagheit und Unbedingtheit zu changieren. Im Vortrag habe ich versucht, einige solcher Muster anhand des Umgangs mit dem Begriff „neu“ durch Herausarbeiten häufig verwendeter logischer Fehlschlüsse offenzulegen. Ein Beispiel für einen solchen Fehlschluss soll hier genügen: „Wenn etwas gut ist, dann ist es neu. Mein Werk ist neu. Daraus folgt: Mein Werk ist gut.“

Erst durch Foucaults Aufzeigen der Bedingtheit kultureller Ordnungssysteme und Derridas Konturierung der Grenzen festhaltbarer Erkenntnis wurde auch im Kunstdiskurs Dogmatik (wohl für die absehbare Zukunft) uncool. Die Sehnsucht nach abgesicherter Zugehörigkeit scheint mir dadurch nicht geschmälert worden zu sein. Abgrenzung wird dann schlicht ohne Begründung gelebt. Gerne werden auch kontextlos Fetzen der Foucaultschen Methode verwendet, um Beliebigkeit entrückend zu verklären. Verwandt damit ist das Bemühen der Design-Zunft, endlich über eigene Philister zu verfügen, indem sie diejenigen als Narren auserwählt, die sich immer noch der (ja alles andere als zwingenden) Einsicht verweigern, dass es gerade das Nebenläufige ist, das die Dinge ausmacht.

Aber wie ist es nun, nach dem Gesagten, um das ästhetische Urteil bestellt? Ich persönlich halte es mit Derrida. Nicht zu urteilen, sich nicht zu entscheiden, hieße, der Trägheit und Leere kampflös den Sieg zu überlassen. Allerdings ist ein zwingend gültiges Urteil unerreichbar. Der Ausweg, zu sagen, ein Urteil gelte nur für einen selbst, ist keiner. Denn damit gestünde man ein, dass die Urteilsaussage in Bezug auf ihren Gegenstand gar nicht definiert ist (da die Möglichkeit einer Fehlaussage keinerlei Einschränkung erfährt). Es bleibt nur die mit Widersprüchlichkeit behaftete Lösung, stets kurzzeitig ein glühender Idealist zu sein. Der Moment des Urteils ist ein Wahnsinn, ein blitzartiger Glaubenssprung. Urteilen ist, wenn man trotzdem meint. ¶



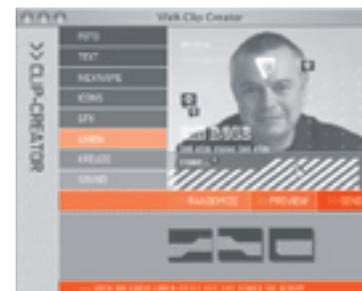
FEEDMEE SUSANNE LÜCHTRATH ANTON RIEDEL

vivaplus reeDesign

Zum Thema passend stellte auch FEEDMEE das neue VIVA PLUS Design vor. Seit Ende August ist VIVA PLUS mit diesem neuen Design on air. Im Zuge der Umsetzung des neuen Designs können die Zuschauer nicht nur das Programm, sondern auch das Erscheinungsbild von VIVA PLUS mitgestalten.

Ein im Internet bereitgestellter ‚Clip-Creator‘ ermöglicht dem Nutzer, auf der Basis eines abgesteckten Rahmens, eigene Werbetrenner zu gestalten. FEEDMEE erarbeitete mit dem ‚Clip-Creator‘ ein Baukasten-System, das eine große Anzahl unterschiedlicher Hintergründe, Typografien, Styles, Bewegungsmuster und Audiospuren enthält. Anhand dieses Tools können die Zuschauer die Senderkennungen individuell arrangieren und durch persönliche Fotos ergänzen.

Die Werbetrenner werden on air eingesetzt oder erscheinen auf der VIVA PLUS-Website. Diese neuartige Form der Zuschauerbindung soll einen Senderlook generieren, der ebenso vielseitig und zeitgemäß ist, wie die Zuschauer von VIVA PLUS. FEEDMEE zeichnet sowohl für die Idee dieses ungewöhnlichen Projekts als auch für dessen Realisierung verantwortlich. Entsprechend der noch größeren Interaktivität lautet der neue Claim des Senders: VIVA PLUS You Decide! Susanne Lüchtrath und Anton Riedel von FEEDMEE, stellten das neue VIVA PLUS-Design vor und erläuterten hierzu auch „die Weitergabe“ der gestalterischen Macht an die Community von VIVA PLUS. ¶

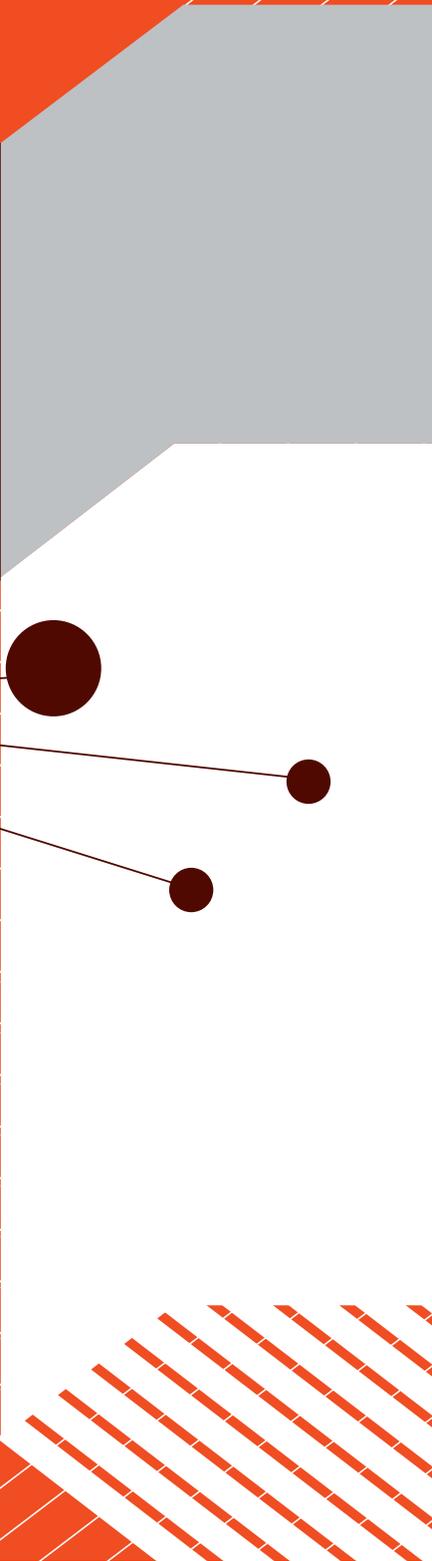
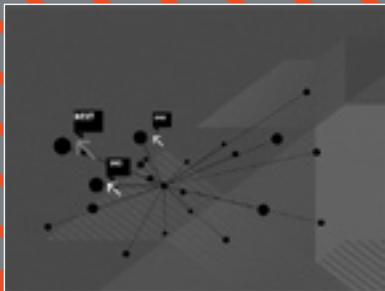
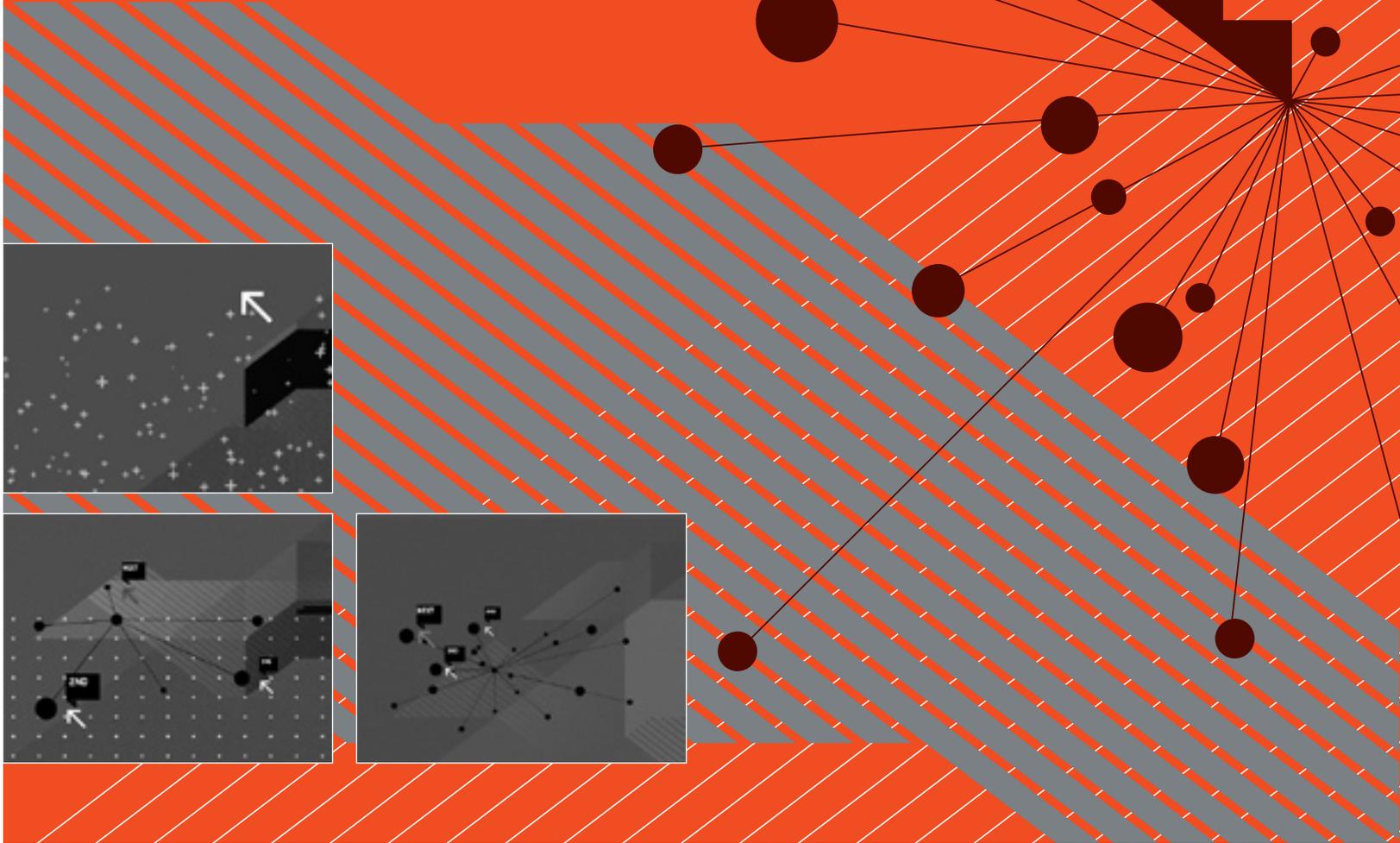


Der Clipcreator. Zu finden
unter www.vivaplus.tv

**FEED
MEE**



REE
**DESIGNING
VIVAPLUS**



Das Raster des neuen Vivaplus
Designs von Feedmee

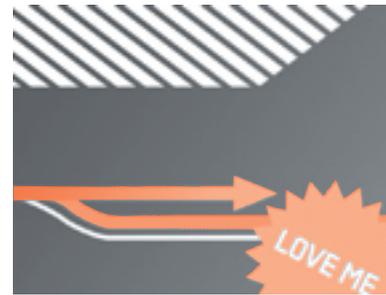
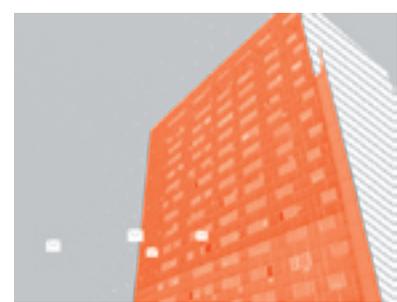
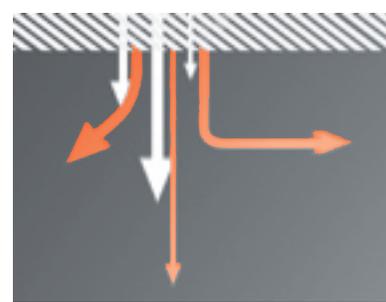


MORE INFOS >>> TEXT 311 ODER >>> WWW.VIVAPLU

ROBBIE WILLIAMS
SOMETHING BEAUTIFUL WINNER

FEATURE
CLIP

SUCHE WAUS
OPIM> HICH
UCHE WAUS
BRINGEN



Opener für die Sendungen
Weekendlover und SMS Sunday

SA
11.DEZ
19:00
FBG



transit_1 Review Reader

KONZEPT UND GESTALTUNG

Markus Kirsch

FOTOS

Johanna Stuke, Benjamin Mayer

PAPIER

Scheufelen PhoenixMotion Xantur 135g/m²

SCHRIFTEN

Dolly & Folio Bold Condensed

© 2005 bei den Urhebern

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung

Weitere Informationen zu transit_1 unter:

www.transiti.de

post@transiti.de

Ein Großes Dankeschön in loser Reihenfolge:

Robert Rose, Peter Lochmüller, Hans-Eberhard Schurk, Ulrich Amann, Madelene Bujatti, Wilhelm Grelle, Karin Kiefer, Julia Bauer, Philipp Rumpf, Claudius Gagalka, Iris Engler, Franziska Oelke, Elke Seidel, Sabrina Grimm, Claudia Meisohle, Michael Helble, Maxi Eder, Agnes Wartner, Julia Appelt, Nikola Bott, Johanna Stuke sowie allen ungenannten Helfern.